

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** am 2. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium: Johannes 2,1-11

**16. Januar 2022
Kirche Sankt Familia**

Am dritten Tag fand in Kana in Galiläa eine Hochzeit statt und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit eingeladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus erwiderte ihr: Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Seine Mutter sagte zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut!

Es standen dort sechs steinerne Wasserkrüge, wie es der Reinigungssitte der Juden entsprach; jeder fasste ungefähr hundert Liter. Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis zum Rand.

Er sagte zu ihnen: Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist! Sie brachten es ihm.

Dieser kostete das Wasser, das zu Wein geworden war. Er wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es. Da ließ er den Bräutigam rufen und sagte zu ihm: Jeder setzt zuerst den guten Wein vor und erst, wenn die Gäste zu viel getrunken haben, den weniger guten. Du jedoch hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.

So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn.

Liebe Gemeinde!

Eine kleine Geschichte zum Schmunzeln: Ein frommer Bibelkreis hatte sich versammelt, um die Erzählung der Erschaffung der Eva miteinander zu lesen und zu bedenken. Der Leiter des Kreises schlug seine Bibel auf und las den andächtig Lauschenden daraus vor: *„Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, ... nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau...“* An dieser Stelle musste er umblättern, bemerkte aber nicht, dass er zwei Seiten statt einer erwischte hatte und in die Geschichte vom Bau der Arche des Noah geraten war. Und so las er feierlich weiter: *„Dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit, ... innen und außen mit Pech überzogen...“*. Da stockte der gute Mann, aber er meisterte die Situation bravourös. Er klappte die Bibel zu und fing an, den Text zu erläutern: *„Ja, meine Lieben; dass Eva 300 Ellen lang und 50 Ellen breit war, das können wir durchaus verstehen.“*

Schließlich war sie ja die Mutter des ganzen Menschengeschlechtes. Dass sie aber innen und außen mit Pech überzogen war, das können wir nicht verstehen – das müssen wir einfach glauben...“.

Das können wir nicht verstehen, das müssen wir einfach glauben! - Auch auf unsere Geschichte hin?

Wir sollen einfach glauben, dass auf einer Hochzeit der Wein ausgeht; die Gäste sich selber um den Nachschub kümmern müssen; dass Jesus ein Zauberer ist, der für schon angeheiterte Gäste 600 Liter Nachschub an alkoholischen Getränken besorgt? Dass er aus Wasser Wein macht?

Und: Wenn wir das alles „einfach glauben“ würden – was hätten *wir* davon? Warum sollte uns diese Geschichte heute noch etwas sagen?

Immer wieder ist es wichtig daran zu erinnern, dass in der Bibel oft in *Glaubensbildern Glaubenswahrheit* ausgedrückt werden, die uns etwas über das Leben und vor allem auch über die Bedeutung Jesu für *unser* Leben vermitteln wollen.

Was kann *uns* dieses Evangelium *heute* sagen?

Die Weingeschichte hat damals in der Umwelt Jesu jeden Hörer daran erinnert, dass in der heidnischen Umgebung der jungen Christen der griechische Gott Dionysos verehrt wurde, der Gott des Weines. Sein Fest wurde am 6. Januar gefeiert. Er habe – so die Legende – aus Wasser Wein gemacht und sein Gedenken wurde alljährlich – wen wundert es? - mit reichlichem Weingenuss begangen. Mit der Geschichte des überfließenden Weines bei der Hochzeit zu Kana setzen die Christen mit einem kühnen Streich Dionysos kurzerhand ab. Jesus schenkt, so sagen und glauben sie, Jesus schenkt den wahren Wein. Mit ihm können wir unser Leben als Fest verstehen und feiern.

Das sagt sich so leicht und wird bildlich in dieser wunderbaren Erzählung dargestellt. Aber stimmt das auch? Erfahren wir das? Die Wirklichkeit sieht doch ziemlich anders aus.

Sind wir nicht eher mit dem Hochzeitspaar zu vergleichen, das zu einem großen Fest einlädt. Nach Außen ist alles wunderbar ausgeschmückt – aber dann muss man ernüchtert feststellen: Es reicht nicht! Das Leben ist eben einfach kein Fest und wir können uns auf Dauer auch nicht darüber hinweg täuschen.

Das Leben ist einfach kein Fest. Der Mangel ist allgegenwärtig.

Gerade in den Zeiten der Pandemie wird das schnell überdeutlich. Wie viele Hochzeiten, Taufen und Familienfeste mussten in den letzten zwei Jahren ausfallen? Wie viele Existenzen sind in Gefahr geraten. Trotz aller Hilfsmaßnahmen hat die Pandemie zahlreiche Menschen und Firmen in den Ruin getrieben. Und vor allem: Über 100.000 Menschen sind allein in Deutschland gestorben. Unzählige mehr erkrankt; viele leiden noch heute an den Folgen.

Das Leben ist kein Fest. Das sehen wir allüberall. Die Warteschlangen vor den Tafelläden, die kostenlos Lebensmittel an Bedürftige verteilen, sind lang. Menschen auf der Flucht suchen Obdach. An vielen Orten herrschen Not und bittere Armut.

Auch im Privaten erleben das viele Menschen. Im Inneren ist und bleibt es oft leer und viele fragen sich, was alles für einen Sinn hat. Der Mangel, die Bedürftigkeit ist so oft das bestimmende Gefühl. Man lebt, als ob alles gut wäre. Aber es fehlt der zündende Funke, der Eros des Lebens, die innere Freude. Es bleibt die äußere Pflichterfüllung, es bleibt, so zu tun, als ob alles gut wäre. Aber innerlich brennen wir aus.

Der Mangel, die Bedürftigkeit ist so oft bestimmend.

„Sie haben keinen Wein mehr!“

Das sagt Maria angesichts des Festes, das zu scheitern drohte, zu Jesus. Aber es könnte auch ein Satz über uns selbst sein. Man kann sich vielleicht eine Zeit darüber hinwegtäuschen und so tun, als ob alles doch eigentlich ganz gut wäre. Aber es reicht eben nicht. Oft jedenfalls. Jedenfalls nicht für ein wirkliches Fest.

Viele Menschen leben so. *Wir* leben oft so. Es geht dann mehr um ein notdürftiges Überleben als um ein wirkliches Leben, gar um ein Leben in Fülle.

Der Mangel, die Bedürftigkeit ist eigentlich bestimmend.

Und in diese Lebenssituation, die Menschen z. Zt. Jesu nicht anders erlebt haben, als viele von uns heute, beginnt die Verkündigung der frohen Botschaft. Hier hinein wird uns eine kraftvolle Verheißung zugesprochen.

Johannes zeigt in seinem Evangelium mit geradezu überbordenden Bildern, wie mit Jesus die Heilszeit Gottes anbricht. Durch ihn wird etwas wirklich Anderes sichtbar. Ganz monumental sagt er am Anfang seines Evangeliums: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat mitten unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen!“ (Joh 1,14). Mit diesem Satz fasst Johannes seine Weihnachtsgeschichte zusammen. Gott kommt in Jesus zu den Menschen, um ihnen sein Heil zu zeigen, um sie aus der inneren Leere, aus der Erfahrung der Sinnlosigkeit zu erlösen.

„Das Wort ist Fleisch geworden!“ Solch monumentalen Sätze müssen konkret, müssen anschaulich, lebendig werden. Und den Auftakt zur Veranschaulichung des Weihnachtswunders macht der Evangelist mit seiner Erzählung vom Weinwunder von Kana: Jesus ist der Meister der Lebensfreude. Er ist Dionysos und auch Amor zugleich. Seine Botschaft lautet: Gott will das Leben, Gott beendet den Mangel. Er bringt die Fülle. Deshalb das Bild der Hochzeit, deshalb hunderte Liter besten Weins, deshalb der Satz etwas später, fast mitten im Evangelium, in dem Johannes Jesus sagen lässt: *Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.*

Es gibt auch heute 2000 Jahre nach Jesu Kommen unter den Menschen noch Mangel. Es ist nicht alles gut geworden seitdem. Auch in der Zukunft wird nicht alles gut werden. Knappheit und Mangel gehören zum menschlichen Leben. Auch weiterhin. Wir Menschen sind sterblich, wir sind endlich in unseren Fähigkeiten. Wir irren uns und machen Fehler.

Das wussten ganz bestimmt auch die Alten. Und dennoch haben sie wie im Psalm voller Vertrauen gebetet: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Oder später im selben Psalm: Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir. – Das sind Trostworte für Menschen, die Mangel leiden, Trostworte für Menschen, die durch ein finsternes Tal gehen und sich fürchten. Der Furcht und dem Mangel halten diese Worte die Gewissheit entgegen: Gott ist da und hilft. Betende sind nicht alleine. Gott begleitet sie.

Und dieses Vertrauen verändert. Es reißt aus der Resignation und der Hoffnungslosigkeit. Und damit erscheint die Welt in einem anderen Licht. Die gleiche Welt, der man den Mangel und die Bedürftigkeit ansieht, diese Welt wird zu einem Ort des Festes und der Fülle.

Und wir können unseren Beitrag dazu einbringen. Wir können diese Welt gestalten, trotz all unserer Mängel und Schwächen.

Im Evangelium ist das wunderbar im Bild der Diener dargestellt. Sie schöpfen Wasser. Nur Wasser. Mehr geht nicht. Mehr haben sie nicht. Es scheint sinnlos und vergebens. Und doch: Das reicht. Mehr brauchen wir nicht. Wenn wir unsere Gaben einbringen, voller Hoffnung und Vertrauen, oft auch, ohne das wir das Ganze überschauen können – das ist genug. Wir dürfen vertrauen, dass Gott alles zu einem sinnvollen Ganzen fügt.

Ignatius hat diese Haltung einmal so formuliert: Wir sollen handeln, als würde alles von uns abhängen und vertrauen, als würde alles von Gott abhängen.

Handeln – und Vertrauen. So können wir trotz aller Mängeln, die bleiben, das Fest des Lebens, das Fest der Fülle entdecken und daran teilhaben.

Amen

Harald Fischer